

IGEL



BULLETIN

AUSGABE 65 | MAI 2024
PUBLIKATIONSORGAN DES VEREINS PRO IGEL

**Jeder Blumentopf
zählt**

**Gartenplanung
für Igel**

**Verschlafener
Buchenfreund**



INHALT

- 3 Jeder Blumentopf zählt
- 9 Feuerwanze
- 10 Gartenplanung für Igel
- 12 Verschlafener Buchenfreund

IMPRESSUM

«Igel Bulletin», offizielle Publikation des Vereins pro Igel. Erscheint in der Regel halbjährlich und wird kostenlos abgegeben.

Redaktion
pro Igel

Layout
Freiraum Werbeagentur AG

Druck
Mattenbach AG

Adresse und Kontakte
pro Igel
Buristrasse 17
3006 Bern
Telefon 044 767 07 90
E-Mail info@pro-igel.ch
Website www.pro-igel.ch

Postkonto
80-68208-7

Auflage
16'400 Exemplare

Titelbild
Tomaž Demšar | [wikimedia.org](https://www.wikimedia.org)

© by pro Igel
Für alle Texte und Bilder, wo nichts anderes vermerkt, Nachdruck nach Rücksprache mit der Redaktion willkommen.

Editorial



Liebe Igelfreundinnen und
Igelfreunde,

es ist soweit, dies ist mein letztes Editorial. Fünfzehn Jahre lang hat mich der Igel auf Trab gehalten und grossen Einfluss auf meine Wahrnehmung der Welt gehabt. Eine der wichtigsten Erfahrungen aus dieser Zeit lautet kurz zusammengefasst: Das Abenteuer beginnt gleich nach der Haustüre und bietet das pralle Leben. Millionen von Menschen reisen jedes Jahr um die halbe Welt, um gelangweilten Löwen oder Nilpferden beim Verdauen zuzusehen, derweil der verwilderte Teil des heimischen Gartens die Bühne bildet für eine unglaubliche Vielfalt an Lebensformen: von schrecklich bedrohlich über verwirrend skurril bis atemberaubend schön, mit ganz vielen Beinen oder gar keinen, aber alle halt klein bis sehr klein. Man muss genau hinschauen, dann lohnt es sich.

Für meine letzte Ausgabe des Bulletins habe ich im empfehlenswerten Wissenschaftsmagazin Spektrum.de einen Artikel gefunden, der in weiten Teilen meine eigene Position zum bestmöglichen Artenschutz darstellt. Zuschauen und Nichtstun – ein Aufruf, der sich auf Gartenarbeit bezieht – war für mich zentraler Bestandteil aller Kampagnen bei pro Igel. Es ist ein Aufruf, der so gar nicht zum abendländischen Fleiss passt und der ganz offensichtlich nicht so einfach umgesetzt werden kann.

Der gepflegte Normgarten ist beliebter denn je und als Artenschützer muss man buchstäblich um jedes Fleckchen Grünfläche kämpfen. Viele insektenfreundliche kleine Flecken liefern aber zum Beispiel Nahrung für ein bis zwei Igel im Quartier. Würde jeder Grundstücksbesitzer einen Viertel seines Landes mit den Igel teilen, müsste man sich viel weniger Sorgen um die Igel machen.

Ich freue mich sehr und bin dem Schicksal dankbar dafür, dass ich mit Monika Wälti eine perfekte Nachfolgerin gefunden habe. Sie hat ein grosses Herz für Tiere und freut sich sehr, dass sie endlich einer sinnvollen Tätigkeit nachgehen darf. Es macht viel mehr Spass, für Igel zu abeiten als für eine Verwaltung. Als Vertreter der Igel ist man fast überall willkommen und profitiert vom positiven Image der Stacheltiere. Mit dem Igel kann die Aufmerksamkeit auf das Insektensterben gelenkt werden, und man kann darauf hinweisen, dass der Artenschutz in erster Linie Schutz des Lebensraums bedeutet. Ich freue mich darauf, zuzuschauen, wie der Verein mit frischem Leben gefüllt wird und wünsche Monika Wälti viel Glück!

Bernhard Bader

Jeder Blumentopf zählt

Was Städte so verblüffend artenreich macht: Der Siedlungsraum wird mehr und mehr zum Refugium seltener Arten, vor allem an Stellen, an denen man es nie vermutet hätte. Jeder könnte das sogar leicht noch weiter fördern.

Text Ralf Stork



Das Vorkommen von Igel n hängt vom Artenreichtum ab.

Bild pixelio.de



Die Grashummeln gehören zu den beliebtesten Insekten.

Bild iStockphoto.com

Die Heuschrecken-Sandwespe (*Sphex funerarius*) wird bis zu 2,5 Zentimeter gross, hat einen auffallenden, orange-schwarzen Hinterleib, und wenn sie ihr Nest in ein warmes, sonniges Plätzchen gegraben hat, versteckt sie darin Grillen und Schrecken für ihre Brut. Die Mauerbiene *Osima spinulosa* wird keinen ganzen Zentimeter gross, macht sich nicht die Mühe, ein eigenes Nest zu bauen, sondern nutzt lieber verlassene Schneckenhäuser. Auch sie braucht naturbelassene, trockenwarme Lebensräume. Das Schafgarben-Böckchen (*Phytoecia pustulata*) ist ein kleiner Bockkäfer mit langen Fühlern, dessen Larven sich – wie der Name schon vermuten lässt – in den Stängeln von Schafgarben entwickeln. Und dann sind da noch die Smaragd-Furchenbiene (*Halictus submediterraneus*), die Grashummel (*Bombus rudinaris*) und die Blattschneiderbiene *Megachile centuncularis*. Alles Arten, die in Deutschland auf der Roten Liste gefährdeter Arten stehen. Alles Arten, die trotz besonderer Ansprüche an ihren Lebensraum nicht nur in Naturschutzgebieten zu finden sind, sondern auch auf den schnöden Mittelstreifen Berlins grösster Ausfallstrassen.

Die Heuschrecken-Sandwespe beispielsweise wurde neben einem fünfspurigen Abschnitt der Heerstrasse im Westen Berlins gefunden, das Schafgarben-Böckchen auf der Frankfurter Allee, die ostwärts aus dem Stadtzentrum führt. Der Mittelstreifen dort ist nur wenige Meter breit und wird links und rechts von einer dreispurigen Strasse begrenzt.

Seit 2017 untersucht der Entomologe Frank Koch regelmässig die Insektenfauna an den beiden Strassen sowie am so genannten Adlergestell, Berlins längster Strasse, einem schnurgeraden Asphaltband, das im Südosten der Stadt den Verkehr in einen Autobahnzubringer schleust. Das Monitoring erfolgte zunächst für die Berliner Humboldt-Universität. Damals wurden für ein Projekt die Mittelstreifen abschnittsweise mit Arten bepflanzt, die resistenter gegen Hitze und Trockenheit sind. Teilweise wurden bestehende Pflanzen entfernt und der Boden ausgetauscht. Seit dem Projektende im Jahr 2020 erfolgt das Monitoring im Auftrag des Berliner Naturkundemuseums.

«Ich hatte ehrlich gesagt keine besonders grossen Erwartungen, als ich mit

den Untersuchungen angefangen habe», sagt Frank Koch. Was sollte auf den Streifen schon zu finden sein? Ein paar Ameisen-, ein paar Fliegen-, ein paar Bienenarten – zu gross schienen die Störfaktoren: die breiten Strassen links und rechts, unüberwindlich für alle Tiere, die nicht fliegen können. Dazu die extreme Witterung. Im Sommer heizt der Asphalt die Flächen auf. Im Herbst und Winter sind sie Wind und Kälte ausgesetzt. Dazu kommen noch die Belastung durch Abgase und die Störungen durch den Menschen.

«Gleich im ersten Jahr habe ich 111 verschiedene Arten gefunden», sagt Koch. Mittlerweile hat der Entomologe auf den drei Versuchsflächen mehr als 450 verschiedene Arten nachgewiesen, von denen ein überraschend grosser Prozentsatz auf der Roten Liste steht. Das könnte damit zusammenhängen, dass auf den Mittelstreifen Standortbedingungen vorherrschen, die ausserhalb der Stadt sehr selten geworden sind. «Gerade durch den Bodenaustausch und durch die starke Hitzeeinstrahlung entsteht ein ruderalflächenähnliches Habitat, das für viele Arten attraktiv ist», sagt Koch.

Ruderalflächen, das sind vegetationsarme, magere Gebiete, die sich in der Natur bilden, wenn ein Erdbeben den Oberboden samt Bewuchs wegreisst oder ein Hochwasser das Kiesbett eines naturbelassenen Flusses. Menschgemachte Ruderalflächen finden sich in der Landwirtschaft, an Feldrändern, Feldwegen oder auf brach liegenden Äckern. Wo der Nutzungsdruck gering ist, bleiben sie erhalten, es können sich wertvolle Magerrasen bilden. Doch wegen der Intensivierung der Landwirtschaft sind solche Lebensräume selten geworden. Die städtischen Mittelstreifen könnten darum ein wichtiger Ersatzlebensraum sein. Noch aber ist ihr Potenzial für den Erhalt der Artenvielfalt kaum ausgeschöpft.

Das hat vor allem damit zu tun, dass die Mittelstreifen nur selten als poten-

ziell wertvolle Lebensräume erkannt werden. Bei ihrem Management geht es deshalb nicht um den Schutz der darin vorkommenden Arten, sondern häufig um Optik. Einige Tiere überwintern beispielsweise in Pflanzenteilen, darum kann es eine sinnvolle Massnahme sein, einen Teil der Gräser über die kalte Jahreszeit stehen zu lassen – auch wenn der Grünstreifen dann bis ins Frühjahr hinein vielleicht ungepflegt wirkt. Überhaupt lässt sich über die Mahd der Flächen viel Gutes – oder Schlechtes – für die Insektenfauna erreichen. Wird regelmässig kurz gemäht, bleibt nicht mehr viel Lebensraum übrig. Sind die Mähintervalle dagegen grösser oder wird immer nur ein Teil der Fläche gemäht, bleiben genügend Rückzugsmöglichkeiten für die Insekten. Einen Unterschied macht es auch, ob die Pflanzen bis zur Blüte wachsen

dürfen, nur dann sind sie eine gute Nahrungsquelle für viele Arten.

Auch viele kleine Naturflächen haben grosse Wirkung

Genauso steht es um zahllose weitere Areale innerhalb von Städten und Siedlungen, die ebenfalls nicht dem landwirtschaftlichen Ertrag untergeordnet sind: Parks, Grünanlagen und vor allem die rund 17 Millionen Privatgärten Deutschlands. «Das sind Flächen, auf denen die Besitzer und Besitzerinnen selbst über die Gestaltung entscheiden können und darüber, welche Arten sie dort anpflanzen wollen», sagt Ingmar Staude vom Deutschen Zentrum für integrative Biodiversitätsforschung (iDiv) Halle-Jena-Leipzig. Er ist Mitautor der Studie «Urban conservation gardening in the decade of restoration», die bei «Nature Sustainability» erschienen ist.



Igel finden in unbeleuchteten Gärten mehr Futter.

Bild pro Igel

«Rund 40 Prozent der rückläufigen und gefährdeten heimischen Pflanzenarten können in Gärtnereien gekauft und in privaten und öffentlichen Grünflächen gepflanzt werden», sagt Staude. Zu dieser Erkenntnis kommen die Autoren und Autorinnen, nachdem sie eine Liste der gefährdeten Arten zusammengetragen und mit den Angeboten von Gärtnereien verglichen haben.

Gartenbesitzer und -besitzerinnen können nun ganz praktisch damit anfangen, ihre Grünflächen artenreicher zu gestalten. Die Forschenden haben nämlich aus ihren Daten eine Website entwickelt, auf der man für einen gewünschten Standort im Garten passende Pflanzen finden kann: <https://conservation-gardening.shinyapps.io/app-de/>. Da bei uns in der Schweiz ähnliche Bedingungen herrschen wie in Baden-Württemberg oder Bayern, ist ein Besuch dieser Website empfehlenswert.

«Viele sehen Städte und Siedlungen immer noch als Gegenpol einer artenreichen Natur. Dabei stimmt das schon lange nicht mehr», sagt Staude. In jedem Garten, sogar auf manchen Bal-

konen ist die Artenvielfalt grösser als auf einem Maisfeld oder einer anderen intensiv genutzten landwirtschaftlichen Fläche. «Die privaten und öffentlichen Grünflächen können wirklich einen wichtigen Beitrag für den Artenschutz leisten», sagt Staude.

Privatleute wie Stadtgärtnereien könnten beispielsweise verstärkt Wert auf insektenfreundliche Pflanzen legen. Wie überall bei der Artenvielfalt gilt: Je struktureicher die Fläche ist, desto mehr Arten werden sich einfinden. Im Garten können die unterschiedlichsten Lebensräume direkt nebeneinander liegen. Zum Beispiel lockt ein Teich (ohne Fische) Amphibien und Libellen an, auf einer Unterlage aus Sand und Kies kann ein mageres Wildblumenbeet entstehen. Totholz, Steinhaufen, Sandbeete, Trockenmauern, Dach- und Fassadenbegrünungen werden zum Lebensraum für noch mehr Arten, im privaten wie im öffentlichen Raum. Apps wie die von Conservation Gardening oder die Website von naturgarten.org liefern praktische Handreichungen.



So schön könnte es überall sein.

Bild stock.adobe.com



Dass all dies noch nicht in dem Masse geschieht, wie es wünschenswert wäre, liegt vielleicht auch am mangelnden Bewusstsein dafür. Naturschutzgebiete messen sich in Hektaren, der gepachtete Schrebergarten in Quadratmetern. Da kommt manch einer vielleicht gar nicht auf die Idee, dass er oder sie auf diesem begrenzten Raum einen Unterschied machen kann.



Igel kommen in der Schweiz nur noch in den Dörfern und Städten vor.

Bild pixelio.de

Die Architektur muss erst noch lernen, Biodiversität mitzudenken

Um einen Bewusstseinswandel beziehungsweise grundsätzlich um das Mitdenken von Artenvielfalt geht es auch Thomas Hauck. Hauck ist Landschaftsarchitekt und hat eine Professur für Landschaftsarchitektur an der Technischen Universität Wien. Gemeinsam mit Wolfgang Weisser, der den Lehr-

stuhl für Terrestrische Ökologie an der TU München leitet, hat er das Konzept des Animal-Aided Design (AAD) entwickelt. Dessen zentrales Anliegen ist es, Biodiversität und Stadtnatur innerhalb von Stadtentwicklungs-, Landschaftsarchitektur- und Architekturprojekten zu fördern.

«Bislang ist es so, dass Artenschutz und Biodiversität bei der Planung von Neu-

bauten so gut wie keine Rolle spielen», sagt Hauck. Im Gegenteil scheinen sich Architektur und Artenvielfalt gegenseitig auszuschließen. «Bürogebäude mit grossflächigen Glasfassaden zum Beispiel werden für viele Vögel zur Todesfalle.» Und nicht selten wächst ein Bauprojekt genau dort aus dem Boden, wo vorher eine Grünfläche oder eine artenreiche Brache lag. Allerdings zeigt



Auch bei den Spatzen musste man regional grosse Rückgänge verzeichnen.

Bild wikimedia.org

die Erfahrung, dass eine Vielzahl geschützter und selten gewordener Arten durchaus den Siedlungsraum annimmt, insbesondere dann, wenn er entsprechend dafür geplant ist.

Das Studio Animal-Aided Design gibt es seit vier Jahren. Mittlerweile werden die Anfragen von Bauherrinnen und -herren häufiger. Ein Projekt, in dem das artenfreundliche Design angewendet wurde, ist bereits fertig gestellt: Bei einem Münchener Wohnungsbauprojekt für etwa 100 Wohnungen wurde die Methode Animal-Aided Design im Rahmen eines Forschungsprojekts von Anfang an in die Planung mit einbezogen. «In Absprache mit den Bauträgern haben wir einige Zielarten identifiziert, die in dem Projekt Berücksichtigung finden sollen. Unter anderem wurden Nisthilfen für Mauersegler und Haussperlinge in die Fassade integriert und Quartiere für Igel und Grünspechte geschaffen», sagt Hauck.

Mit vielen Arten unter einem Dach

Auch für Fledermäuse wurden Mehrkammerkästen und Fledermaus-Einbausteine in die Fassade integriert. In Kooperation mit dem bayerischen

Umwelt- und Naturschutzverband LBV München wurde noch eine weitere Möglichkeit entwickelt, um Quartiere für Fledermäuse zu schaffen: Rund um die Flachdächer von Neubauten ragt meist eine senkrechte Verlängerung der Aussenmauer auf, die so genannte Attika. Deren oberer Abschluss kann leicht so geformt werden, dass ein schmaler Spalt entsteht, in dem Fledermäuse ihr Tagesversteck finden. «Fast alle Neubauten haben Flachdächer mit einer Attika. Mit wenig Aufwand könnte man so flächendeckend neue Quartiere für Fledermäuse schaffen», sagt Hauck.

Allerdings müssten die Massnahmen dann auch konsequent zu Ende gedacht werden. «Vögel oder Fledermäuse werden die Quartiere nur annehmen, wenn auch das Umfeld passt», sagt Hauck. Es müssen also geeignete Nahrungsquellen vorhanden sein und andere Dinge, die für die Arten wichtig sind. Oft gibt es ganz einfache Lösungen: «Es hilft ja schon, bei der Begrünung Pflanzen zu verwenden, die attraktiv für Insekten und Vögel sind», sagt Hauck. Und auf Flachdächern kann man zum Beispiel kleine Sandflächen anlegen, die Haussperlin-

ge zum Sandbaden für die Gefiederpflege nutzen.

Grosses Potenzial nur bei richtiger Ausführung

Überhaupt haben begrünte Dächer ein enormes Potenzial für die Biodiversität in Siedlungen. Wenn sie denn den unterschiedlichen Ansprüchen der Arten entsprechend angelegt werden: Eine 20 Zentimeter mächtige Substratschicht wird deutlich mehr Arten ein Zuhause bieten als eine nur 10 Zentimeter dicke. Ein dünnes Substrat kann im Winter zum Beispiel durchfrieren und sich im Sommer auf bis zu 60 Grad Celsius aufheizen. Die meisten Bodenlebewesen können solche Extreme nicht überleben. Je mehr unterschiedliche Strukturen es zusätzlich zu den Pflanzen gibt – zum Beispiel kleine Erdhügel, Steinhaufen, vegetationsfreie Flächen oder Totholzhaufen –, desto mehr Arten werden sich einfinden. In dem Münchener Projekt wurden 2022 bei einem Monitoring 20 Käfer- und 17 Wanzenarten auf den Dachflächen nachgewiesen. Besonders teuer sind die Massnahmen für mehr Artenvielfalt bei Neubauten nicht. «Alles zusammen hat weniger gekostet als ein Tiefgaragenplatz», sagt Hauck. Für ein Neubauprojekt, das ein Gesamtvolumen von vielen Millionen Euro hat, ist das nicht viel. Manchmal sind Massnahmen für mehr Artenvielfalt sogar komplett kostenlos. Beim Berliner Mittelstreifenprojekt jedenfalls hat sich gezeigt, dass Nichtstun das Beste für die Artenvielfalt war. «In einem Untersuchungsgebiet wurde der Seitenstreifen regelmässig gemäht. Dort waren dann so gut wie keine Insekten zu finden», sagt Frank Koch. Einzelne Individuen hatten sich an den Rand der Mittelstreifen gerettet, dorthin, wo die Rasenmäher nicht hinkamen. Mittlerweile können die Insekten sich wieder freier entfalten. Die zuständigen Grünflächenämter der Bezirke haben in Sachen Artenschutz dazugelernt. Das Mähen der Mittelstreifen wird jetzt auf eine Mahd im Spätherbst begrenzt.

Das zauberhafte Kostüm der Feuerwanze

Ich hoffe, ich werde es in meiner neuen Aufgabe als Leiterin der Geschäftsstelle pro Igel genauso unaufgeregt nehmen wie die Feuerwanze. Für mich geht mit dem Stellenantritt ein langjähriger Traum in Erfüllung. Seit meiner Kindheit bin ich im Tierschutz tätig. Nun meine berufliche Laufbahn in den Tier- und Artenschutz verlegen zu können, erachte ich als Privileg. Indes sind es grosse Fussstapfen, in die ich trete, und man möge mir mit Nachsicht Anfängerfehler verzeihen.

Text Monika Wälti



Achtung, ungeniessbar!

Bild pro Igel

Jetzt im Frühling finde ich sie wieder in allen Ecken meines Gartens. Die schöne, auch als Franzosenkäfer bekannte Feuerwanze (Pyrrhocoridae) erfüllt dort die Aufgabe der Müllabfuhr. Sie verwertet Pflanzenreste oder auch tote Insekten und sorgt so für einen aufgeräumten Garten – ganz ohne Gift und ohne der gesunden Flora und Fauna zu schaden. Ein Käfer ist die Feuerwanze indes nicht. Sie hat anstelle eines Gebisses nämlich einen Rüssel, mit welchem Nahrung aufgenommen wird. Im Ruhezustand ist dieser Rüssel unter dem Körper «eingeklappt» und wird zum Essen ausgerollt. Die Mahlzeit wird dann mit einem Verdauungsssekret verflüssigt und aufgesaugt. Für uns Menschen sind die Krabbeltiere völlig ungefährlich. Wieso sie trotzdem ein schlechtes Image haben, mag einerseits an der unbeliebten Verwandtschaft mit der Bettwanze liegen. Andererseits ist die auffällige Färbung ein optisches Warnsignal. Auch bei der Feuerwanze ist die Färbung eine Warnung, weil sie bei Gefahr ein stinkendes Sekret ausscheidet. Katzen und Vögel finde Krabbeltiere nämlich toll und ich konnte schon beobachten, wie eine meiner Samtpfoten-Mitbewohner versucht hat, eine Feuerwanze anzuknabbern, diese dann aber sofort wieder ausgespuckt hat. Sie scheinen also nicht sehr zu schmecken. Auch in der Vogelwelt stehen sie daher ganz unten auf dem Speisezettel. Sie sind aber weder giftig noch angriffig. Untereinander kommunizieren die Feuerwanzen ebenfalls mit einem Duftstoff. So gibt es unter anderem Warnsekrete oder ein Gemeinschaftspheromon, welches auf Futterquellen oder Schlafplätze

hinweist. Für uns Menschen sind diese Sekrete übrigens nicht wahrnehmbar, für Mücken aber schon und die schätzen den Geruch überhaupt nicht.

Die Feuerwanze mag Linden und Malvengewächse und wird rund 14 Monate alt. Jedoch überlebt das am Boden unter Steinen, Ritzen und Baumrinden hausende Insekt kalte Winter mit Temperaturen unter -15 Grad nicht.

Auffällig sind nicht nur der zweifarbige Körper und die langen Fühler. Das Paarungsritual ist ein wahrer Hingucker. Das Männchen und das Weibchen docken sich am Hintern aneinander fest und dies nicht etwa nur für ein paar Minuten. Da sich das Weibchen mit mehreren Männchen paart, versuchen

Letztere den Liebesakt so lange wie möglich herauszuzögern. Anscheinend kann dieses Schauspiel bis zu 30 Stunden dauern. Dabei geht der Alltag heiter weiter. Da kann es dann schon auch mal zu Richtungskämpfen kommen.

Nach rund zwei Wochen entschlüpfen aus den rund 60 Eiern sogenannte Nymphen. Sie durchlaufen mehrere Entwicklungsschritte. Bei jedem dieser Zyklen häuten sich die Jungtiere, bis sie schliesslich ausgewachsen sind. In warmen Jahren besteht die Möglichkeit, dass ein Weibchen zweimal Eier legt. Diese zweite Generation schafft es aber im gleichen Jahr nicht bis zum adulten Tier und so überwintern sie als Jungtiere.

Auch der Wissenschaft hat die Feuerwanze schon zu einem bahnbrechenden Durchbruch verholfen. 1891 entdeckte der Zoologe Herman Henking erstmals das X-Chromosom bei den Feuerwanzen. Bis dahin war die Wissenschaft noch der Auffassung, dass das Geschlecht bei Mensch und Tier rein modifizierend bestimmt wird. Beispielsweise durch Temperatur.

Nach dem Verfassen dieses Artikels kommt bei mir der Eindruck auf, dass die Feuerwanze nicht nur hübsch anzuschauen ist, sondern auch einen nachahmenswerten Lebensstil pflegt: unangeregt, aber effektiv und hartnäckig ein Ziel verfolgend.

Gartenplanung für Igel

Die Macht der Gewohnheit verstellt einem häufig die Sicht auf ungenutzte Gelegenheiten oder neue Möglichkeiten. Das gilt auch für den Garten, allzu häufig wird einfach so weitergeegärtnert, wie man es schon immer gemacht hat. Das ist schade und eine verpasste Chance, kreativ zu werden und neue Erfahrungen zu sammeln.

Igel brauchen Brachland. Igelschutz bedeutet heute deshalb auch, Gartenbesitzer auf möglicherweise ungenutztes Wildwuchspotenzial im Garten hinzuweisen und möglichst viele kultivierte Grünflächen ausfindig zu machen, die man ohne Verlust an Lebensqualität leicht bis schwer wieder verwildern lassen könnte. Mit einem einfachen 3-Zonenplan kann der Garten auf Igelfreundlichkeit geprüft werden.

Zone 1: Nur für Menschen

Dieser Bereich dient in erster Linie unseren eigenen Bedürfnissen, es ist eine

Nutzfläche. Ein gepflegter weicher Rasen ist ideal für die Kinder zum Spielen und passt am besten zu einer Liegewiese oder einem Sitzplatz mit Grill.

Natürlich freuen sich die Igel, wenn statt englischem Rasen Blumenrasen angepflanzt wird, aber eigentlich haben die Igel in dieser Zone, genau wie im Haus, nichts zu suchen. Igel sind nicht stubenrein.

Zone 2: Nur für die Ästhetik

Ein gepflegter Vorgarten ist wie eine Visitenkarte: Hier wird auf eine angenehme, gepflegte Erscheinung grossen

Wert gelegt. Dieser Teil des Gartens dient der Repräsentation und wird häufig mit viel Hingabe und Geschick gepflegt. Im Unterschied zu der reinen Nutzfläche bietet diese Zone aber durchaus einige Gestaltungsmöglichkeiten, die den Bedürfnissen der Igel entgegenkommen. Insektenfreundliche Elemente aus dem Naturgarten lassen sich mit ein bisschen Fantasie gut integrieren. Ein Totholzhaufen erfüllt seinen Zweck auch dann, wenn er liebevoll und gleichmässig aufgeschichtet wird. Hier kann der verschmähte Mähroboter für einmal nützlich sein: Weil sich



Der weitaus beliebteste nächtliche Gartenbesucher – unterstützen Sie ihn mit möglichst vielen naturnahen, artenreichen Grünflächen!

Bild iStock.com

der Arbeitsbereich des Geräts genau eingrenzen lässt, ist es möglich, Blumenwieseninseln oder sogar Muster anzulegen.

Zone 3: Igelzone

Dieser Teil des Gartens befindet sich häufig hinter dem Haus, wird von niemandem genutzt oder überhaupt bemerkt. Trotzdem scheint es sehr wichtig zu sein, dass auch dieser Bereich genauso gepflegt und kultiviert daherkommt wie der Rest des Gartens. Vielleicht ist das ein Ausdruck von Arbeitsethos – man lässt keine halb fertige Arbeit liegen, oder es geht um ein einheitliches Bild – alles sauber bis in die

letzten Winkel. Viel geschieht auch aus Gewohnheit und weil es dank der vielen Gartengeräte so einfach und mühelos ist.

Diese Grünflächen möchten wir im Namen der Igel besetzen und wieder ihrem ursprünglichen Sinn und Zweck zuführen: aktiver Teil einer Biosphäre zu sein, die für unser aller Überleben fundamental wichtig ist.

Wir brauchen all die kleinen Helfer, welche die Erde fruchtbar machen, die Pflanzen bestäuben und Unmengen an organischem Abfall wiederaufbereiten. Mit dem Verschwinden der Insekten, Würmer und Krebstiere würde die globale Biosphäre zusammenbrechen und

ein beispielloses Artensterben würde die Erde in einen leblosen Planeten wie den Mars verwandeln.

Es ist eine Menschheitsaufgabe, die nur gemeinsam bewältigt werden kann. Jeder Grundstücksbesitzer kann aber dazu beitragen, dass diese wunderschöne Erde, so wie wir sie kennen, erhalten bleibt.

Ideal wäre es nun, wenn jeder Gartenbesitzer sein Grundstück auf Flächen überprüfen würde, die zur Igelzone gehören. Diese Flächen könnten dann in die dringend benötigten, insektenfreundlichen, extensiv gepflegten Lebensräume umgewandelt werden, die das Überleben der Igel sicherstellen.



Verschlafener Buchenfreund

Wird es dunkel, streckt der Siebenschläfer seine kleine rosa Schnauze aus seinem Versteck in einer Höhle und zwinkert verschlafen. Der kleine Kerl macht regelmässig die Nacht zum Tag – während der Dämmerung erkundet er die Welt, klettert dabei geschickt bis in die höchsten Baumkronen und schlägt sich den Bauch voll.

Text Helen Weiss

Der lange, buschige Schwanz dient dem Siebenschläfer dazu, beim Klettern das Gleichgewicht zu halten. Bild envato

«Es waren einmal zwei gute Freunde, die hiessen Popov und Piezke. Sie wohnten zusammen in dem kleinen, weissen Haus am Waldrand. Popov unten in der Stube, Piezke oben auf einem Balken unterm Dach. Popov konnte fliegen. Piezke konnte nichts. Weil er so faul war. Weil er immer nur schlafen wollte. Schlafen und schlafen. Denn er war ein Siebenschläfer. Immer schlafen. Er schlief im Winter, schlief im Frühling, schlief im Herbst. Schlief im Liegen, im Sitzen, im Gehen. In der Schule, beim Essen, am Tag und in der Nacht.» So beginnt der Bilderbuch-Klassiker «Traumstunde für Siebenschläfer» von Janosch. Der Siebenschläfer Piezke kommt dabei ziemlich schlecht weg, denn da er dauernd einschläft, muss er von seinem Menschenfreund Popov aus zahlreichen, gefährlichen Situationen gerettet werden.

Zwar verdankt der Siebenschläfer seinen Namen wahrscheinlich seinem ungefähren sieben Monate dauernden Winterschlaf von September bis April. Im Mittelalter, zur Zeit der deutschen Namensgebung, stand die Zahl sieben aber auch ganz allgemein für «viel» oder «lang». Der Name könnte also auch Langschläfer bedeuten. Denn tatsächlich verbringt der Siebenschläfer meist sogar mehr als sieben Monate im Reich der Träume. Faul ist er deswegen nicht: Nach seinem langen, erholsamen Winterschlaf ist er ab Mai oder Juni ziemlich geschäftig – aber eben dann, wenn wir schlafen. Entdecken wir ihn trotzdem mal, verwechseln wir ihn im Dämmerlicht des Öftern mit dem Eichhörnchen, obwohl er deutlich kleiner ist und runde Ohren hat. Zu seinen nächsten Verwandten zählen die Haselmaus sowie der Garten- und Baumschläfer. Sie alle gehören der Familie der Bilchen an, einer Unterordnung der Nagetiere.

Die Legende der sieben Schläfer

Als einziges Nagetier hierzulande hat der Siebenschläfer sogar einen eigenen Namenstag – dabei gilt es jedoch,

gleich vorweg zu sagen, dass der 27. Juni nichts mit unserer Schlafmaus zu tun hat. Vielmehr geht es dabei um die Legende von sieben Christen, die während der Christenverfolgung in einer Höhle lebendig eingeschlossen und von Gott in einen tiefen Schlaf versetzt wurden. Nach etwa 200 Jahren wurden die sieben Schläfer zufällig entdeckt und wachten auf. Die Bauerregel besagt für diesen Tag: «Wie das Wetter am Siebenschläfer sich verhält, ist es sieben Wochen lang bestellt.» Der Siebenschläfer ist zwar kein tierischer Meteorologe, aber auch für ihn ist das Wetter in den nächsten Wochen nicht ganz unwichtig. Denn zu diesem Zeitpunkt ist der putzige Nager mitten in der Familienplanung. Dabei verfügt er über eine besondere Fähigkeit. Offenbar «erahnt» der Siebenschläfer schon im Juni, ob das Jahr eine gute Saison für die Bucheckern-Ernte ist oder nicht. Bucheckern zählen zur Leibspeise der Bilchen – mit den Samen frisst er sich seine Reserven an Winter-

speck an und füttert den Nachwuchs. Erstaunlich ist: Wachsen nur wenige Bucheckern, gibt es kaum Futter für den Nachwuchs und es kommen deshalb auch weniger Siebenschläfer auf die Welt. Nach welchen Mechanismen und Zusammenhängen diese biologische Empfängnisverhütung funktioniert, ist längst nicht erforscht.

Kleiner Penner

Doch wenden wir uns den Dingen zu, die wir bereits über den Siebenschläfer (*Glis glis*) wissen. Und das ist ziemlich viel. Denn trotz seiner nachtaktiven Lebensweise bekommt man ihn manchmal zu Gesicht. Wenn ein Siebenschläfer in der Umgebung wohnt, kann man ihn gut durch regelmässig ausgelegtes Obst, Nüsse oder Rosinen anlocken. Vielleicht entdeckt man ihn auch, wenn er heimlich an einem Baumstamm in einem Park hochklettert, oder man begegnet ihm beim sonntäglichen Spaziergang durch den Wald. Oft zeigt der



Zwar bevorzugt der Siebenschläfer Baumhöhlen, nimmt aber auch gerne mit Vogelhäusern Vorlieb, um sein Nest zu bauen.

Bild envato

geschickte Kletterer wenig Scheu und lässt sich dann gut beobachten. Mit seinem runden Kopf, kleinen Ohren, den grossen, hervortretenden Knopfaugen, dem plüschigen Fell und seinem buschigen grauen Schwanz wirkt er äusserst niedlich. Bei aller Zutraulichkeit sollte man trotzdem Vorsicht walten lassen, denn der Siebenschläfer kann auch unvermittelt und heftig zubeissen, wenn man ihn anfassen will.

Er baut sein weich gepolstertes, überwiegend aus Moos bestehendes Nest in hochgelegenen Baumhöhlen, um

sich vor unerwünschten Besuchen von Füchsen oder Mardern zu schützen. Kommt der Winter, baut er sich ein neues Nest, in dem er überwintert. Dieses befindet sich ebenfalls in der Höhe oder aber in einem selbstgegrabenen Erdloch. Der Schlafplatz wird mit Moosen und Blättern weich ausgepolstert, als Decke dient der buschige Schwanz. Oft schlafen Siebenschläfer gemeinsam aneinandergeduckelt in kleinen Gruppen. Die Körperfunktionen arbeiten während des Winterschlafs auf einem absoluten Minimum: Um möglichst viel

Energie zu sparen, ist der Siebenschläfer sogar in der Lage, seine Körpertemperatur auf die Bodentemperatur von ungefähr 5 Grad abzusenken und die Atmung so stark zu verlangsamen, dass sie nur noch ein bis drei Züge pro Minuten beträgt.

Beliebtes Apéro-Häppchen

Im Gegensatz zum Eichhörnchen trifft der Siebenschläfer keine Vorsorge für den Winter. Vielmehr verfällt der kleine Kerl vor dem Winterschlaf regelrechten Essattacken: Er nimmt astronomische Mengen an Haselnüssen, Eicheln und Bucheckern auf, die er in Fett umwandelt und in seinem Bauchfell speichert. Das Gewicht des Siebenschläfers verdoppelt sich dann und erreicht 280 bis 400 Gramm. Erst wenn er kugelrund ist, kann er in seinem gemütlichen Nest friedlich und warm einschlafen, geschützt vor jeder äusseren Gefahr.

Dieses Verhalten hat dazu geführt, dass der Siebenschläfer im alten Rom gehegt und gepflegt wurde. Die Römer waren aber leider keine Tierfreunde, sondern Feinschmecker, und Siebenschläfer galten als besondere Delikatesse zur Vorspeise. Die hübschen Tiere wurden in Freigehegen gezüchtet und anschliessend in speziellen Behältern, den «Gliarien» mit Eicheln, Nüssen und Kastanien gemästet. Tipps zur Haltung, Pflege und Zubereitung schrieben die Römer genauestens nieder. Gezüchtet und gemästet werden Siebenschläfer heute nicht mehr, aber in einigen Gegenden Europas, besonders in Frankreich und Slowenien, gelten sie noch immer als Delikatesse. Auch die im Englischen geläufige Bezeichnung «European edible dormouse», also Europäischer essbarer Siebenschläfer, deutet auf seine Vergangenheit als geschätzter Snack hin. In der Schweiz steht er in vielen Kantonen unter gesetzlichem Schutz. Dringt er auf Dachböden und in Speicher ein und wird dort als störend empfunden, darf man ihn daher nur vergrämen, aber auf keinen Fall töten.



Neben pflanzlicher Kost wie Beeren, Eicheln und Bucheckern mag der Siebenschläfer auch Insekten, Vogeleier und – wo erreichbar – menschliche Nahrung.

Bild pixelio.de/Cathy



Kaum dämmert es, streckt der Siebenschläfer seine rosa Nase aus dem Nest und macht sich flink auf zur Nahrungssuche.

Bild istockphoto.com

Wohnungsnot für Tagschläfer

Denn zugegeben, manchmal ist er kein einfacher Hausgenosse. Während er den Tag in Baumlöchern, Vogelhäuschen und auch unter Hausdächern verpennt, hängt er nachts den grossen Zampano raus und geht auf Achse. Dabei benimmt sich die 20 cm kleine Schlafmaus buchstäblich wie der Elefant im Porzellanladen und macht dabei auf dem Dachboden so viel Lärm, dass seine menschlichen Mitbewohnerinnen und -bewohner kein Auge mehr zu kriegen. Als äusserst stimmungsfreudige Tiere nutzen Siebenschläfer untereinander zur Verständigung eine ganze Reihe von Lauten, die von Quieken, Fiepen, Pfeifen bis hin zu Zählerattern reichen. Auch während der Paarungszeit gibt das Männchen laute Geräusche von sich, um das Weibchen in paarungsbereite

Stimmung zu bringen. Ist der Nager hingegen in Gefahr und gerät in Panik, beginnt er, hektisch mit den Zähnen zu klappern und schrille und klagende Verteidigungsschreie von sich zu geben. Alles andere als beruhigend, könnte man durchaus meinen, dass ein böser Geist sein Unwesen im Haus treibt. Sein vermehrtes Auftauchen im Siedlungsraum ist menschgemacht: Weil heute in den Wäldern ausgefaltete Astlöcher, Risse und Spalten in Bäumen, Spechthöhlen oder hohle Baumstümpfe zunehmend selten geworden sind, herrscht für den Siebenschläfer oft Wohnungsnot. Er liebt Laub- und Mischwälder, reine Nadelwälder meidet er hingegen. Am liebsten hält sich die Schlafmaus in Waldungen mit vielen Buchen und Eichen auf. Inzwischen hat sich der Siebenschläfer aber perfekt an den

urbanen Lebensraum angepasst und bewegt sich als ausgesprochen guter Kletterer geschickt entlang der Balken der Häuser. Seine spitzen Krallen und Sohlenballen, die wie Saugnäpfe funktionieren, helfen ihm, sogar flink und leise an senkrechten Flächen emporzuklettern. Doch manchmal hilft auch das bei der Flucht vor seinen natürlichen Feinden nicht: Der Siebenschläfer ist beim Waldkauz und der Schleiereule eine beliebte Beute. Zu den vierbeinigen Fressfeinden zählen vor allem Fuchs und die Wildkatze in bewaldeten Umgebungen, der Marder in menschlichen Lebensräumen sowie grosse Raubtiere wie Luchs und Wolf. Auch Hauskatzen jagen gerne Siebenschläfer, wobei ihm manchmal ein kleiner Trick das Leben rettet: Wenn Feinde ihn am 15 cm langen Schwanz packen, kommt es zum

so genannten Schwanzhautverlust: Die Schwanzhaut mit den Haaren reißt an einer Sollbruchstelle ab und wird vom Schwanzskelett abgezogen. Die hautlosen Schwanzwirbel bleiben übrig, fallen mit der Zeit ab oder werden abgefressen. Nach kurzer Zeit wachsen an der Stelle neue Haut und Fell und es ist nichts mehr zu sehen, ausser, dass der Schwanz ein bisschen kürzer ist.

Wer lange schläft, verpasst das Leben

Während der Siebenschläfer den Winter verträumt, hat er im Sommer keine Zeit zu verlieren. Dann muss er sich blitzschnell paaren, seine Jungen in einem gemütlichen Nest zur Welt bringen und seine Fettreserven für den folgenden Winter aufbauen. Die Paarungszeit

dauert von Juni bis August. Nach einer 31-tägigen Schwangerschaft bringt Mama Siebenschläfer zwischen zwei und neun nackte Babys in einem weichen, warmen Nest hoch oben in einer Baumkrone oder in einer Mulde eines Baumstamms zur Welt. Manchmal dient auch ein verlassenes Elsternest als Kinderstube, in jedem Fall wird es komfortabel ausgepolstert und mit Tierhaaren, Federn und anderen weichen Materialien bestückt. Das Männchen verkrümelt sich nach der Paarung und kümmert sich nicht um den Nachwuchs; diesen zieht das Weibchen alleine oder gemeinsam mit einer Schwester auf. Siebenschläfer leben in lockeren Sippen wie Dachse: Sie verhalten sich dabei ausgesprochen territorial

und verteidigen ihr Revier vehement gegenüber Artgenossen.

Die Jungtiere sind bei der Geburt lediglich 2 Gramm leicht und blind. Sie wachsen aber sehr schnell, öffnen die Augen nach drei Wochen und klettern bereits mit vier Wochen herum. Die Babys werden von ihrer Mutter etwa vierzig Tage lang gestillt und verlassen dann das Nest: Innerhalb von nicht einmal zwei Monaten sind die Jungtiere also bereits selbstständig. Das ist wichtig, denn der Mutter bleibt keine Zeit mehr für den Nachwuchs: Nach dem Stillen der Jungen muss sie ihre Fettreserven für den Winter aufbauen, um ab Oktober wieder einzuschlafen. Was für ein Stress! Kein Wunder, dass der Siebenschläfer so lange braucht, um sich zu erholen.



Mischwälder sind das bevorzugte Habitat des Siebenschläfers: Weil hohle Baumstümpfe zunehmend selten geworden sind, herrscht für den Siebenschläfer aber oft Wohnungsnot.

Bild wikimedia/Dieter Wermbter